

Großvater und Enkel

Großvater und Enkel *)

Ein Bild aus der Katholikenverfolgung in England unter Elisabeth

Von Joseph Spillmann S. I.

Nachdruck verboten

I.

Verstoßen

Blainsco Hall, der Stammsitz der Worthington von Blainsco, beherrscht einen freundlichen Talgrund unweit der alten Stadt Wigan, welche in der Geschichte Lancashires eine bedeutende Rolle spielt. Das herrschaftliche Haus, dessen Front und Flankentürme aus dem roten Sandsteine der Gegend ziemlich im frühesten Tudorstil aufgeführt sind, lehnt sich malerisch an einen bewaldeten Hügel und hat sein stolzes Aussehen bewahrt, wenn auch die Tage seines einstigen Glanzes, aus deren Reihezeit wir einige bewegte Szenen erzählen wollen, längst vorüber sind. Der Hauptsache nach werden wir treu den Mitteilungen zeitgenössischer Schriftsteller folgen, die uns vielfach sogar die Reden und Antworten der handelnden Personen aufzeichneten.

Es war am Vorabende des gnadenreichen Christfestes im Jahre 1583. Ein schneidender Nordwest wälzte schwere Wolkenmassen von der Irischen See her über das flache Küstenland von Lancashire und peitschte Schnee und Regen wider die Hügelketten von Wigan, welche dem wilden Gesellen auf seiner stürmischen Bahn das erste Hindernis in den Weg legten. Wer bei diesem Unwetter nicht hinaus mußte, blieb sicher am wohllichen Herde. Um so auffallender war es, daß in Blainsco Hall offenbar Anstalten zum Empfange zahlreicher Gäste getroffen wurden. Die weite Halle war festlich geschmückt, und in dem großen Marmorkamine loderte ein mächtiges Feuer, das Licht und Wärme durch den hochgewölbten Raum strahlte. In seinem flackernden Widerscheine flammten alte Waffenrüstungen an den Wänden und schaute mancher geharnischte Ritter und manche züchtige Edelfrau in den steifen Trachten längstvergangerer Tage auf die Stätte nieder, in der sie einst lebten und lebten. Das waren die Ahnen der Worthington von Blainsco, einer Familie, die immer noch zu den reichsten und angesehensten von Mittellancashire zählte, obgleich es seit dem Ausbruche der religiösen Wirren in

England auch über diesem katholischen Hause wie eine gewitterschwere Wolke hing.

Der alte ehrliche Tom, von Kindesbeinen auf Diener im Hause, hatte eben die Tafel gedeckt — denn das vertraute er keinem der jüngeren Bedienten an — und führte nun, nochmals die Gedecke musternd, seiner Gewohnheit gemäß ein Selbstgespräch.

„So, Tom“, sagte er sich selbst lobend, „das haben wir gut gemacht! Hier für die Gerards, aber nicht für Sir Thomas, der neulich seinen eigenen Bruder in die protestantische Predigt schleppen ließ; hier für die Walmsleys, prächtige Leute vom echten, alten Lancashire, hier für die Molineux — Lord und Lady Braidschag pflegten sonst hier zu sitzen, aber seit sie ketzerisch wurden, können wir sie auf eine solche Gelegenheit wie heute nicht einladen —, und hier für Mylady, und ganz oben, am Plaze des alten Sir Richard, der glücklicherweise seit zwei Tagen in Bradshaw Hall weilt, für unsern jungen Herrn Sir John, der heute nacht seine erste heilige Kommunion empfängt, und neben ihm für den Priester. Wie ich mich freue, den hochwürd. Herrn wiederzusehen! Ich habe ihn ja als Kind auf meinen Armen getragen. Da, das ist der Becher, den ihm die Ahnfrau, Gott habe sie selig, zu seiner ersten Kommunion schenkte. Wie man doch alt wird; ich meine, es sei erst gestern gewesen! So — jetzt noch die silbernen Leuchter mit den Wachslatern. Wie all das reiche Tafelgeschirr und die Pokale funkeln! Ja, ja, wer weiß, wie lange diese Herrlichkeit noch hier steht; die Kommissäre strecken schon gierig ihre Finger danach, und wir erleben es am Ende noch, daß sie kommen und alles forttragen und Haus und Hof versteigern, wie sie es schon mit so manchem katholischen Edelsitze getan haben. — Man kann dem alten Sir Richard am Ende seine bösen Launen nicht ganz verdenken. Es ist übrigens gut, und das hat Mylady prächtig eingerichtet, daß er über Weihnachten nicht

*) Aus „Wolken und Sonnenschein“ von J. Spillmann S. I. Herder, Freiburg i. Br. Zwei Bände R. N. 7.40.

im Hause weilt; wer weiß, ob er uns die schöne Feier nicht verborben hätte!“ Während der alte Diener so für sich plauderte, rückte er noch dies und das zurecht und wollte eben mit einem zufriedenen Lächeln auf den gutmütigen Zügen die Halle verlassen, als plötzlich Hufschlag vom Hofe heraufstömte und wenige Minuten später Sir Richard dem erschrockenen Tom entgegentrat.

Der alte Herr von Blainsco Hall hatte freilich seine bösen Launen, wie wir von dem ehrlichen Diener hörten. In ruhigen Zeiten wäre Sir Richard ein ganz vortheilhafter Mann gewesen; aber in den damaligen Tagen des Sturmes war seine furchtsame, zu Mißtrauen geneigte Natur sich selbst und seiner Umgebung zur Qual. Bis an die äußersten Grenzen des Erlaubten und wohl auch darüber hinaus nachgiebig, war er zwar bis jetzt den unerschwinglichen Geldstrafen entgangen, durch welche die Königin Elisabeth zur Annahme ihrer Staatsreligion preßte. Sollte ihm das aber auch fürderhin gelingen, ohne öffentlich den Glauben seiner Väter zu opfern, dem er in seinem Herzen ergeben war und dem die übrigen Glieder seiner Familie treu anhängen? Das Opfer seines Glaubens oder das Opfer seines Wohlstandes, das war die geürchtete zwingende Wahl, welche mit jedem Tage drohender vor den Geist des furchtsamen Greises trat und welche ihn nachgerade in eine fast fränkhaftere Aufregung versetzte. Wir begreifen daher, weshalb Lady Worthington den alten Mann veranlaßte, einer Einladung auf einen benachbarten Edelsitz Folge zu geben; denn bei der Weihnachtsfeier, welche sie schon lange geplant hatte, durfte er nicht gegenwärtig sein.

Und nun war er doch ganz unerwartet zurückgekommen! Der ehrliche Tom erschrak bei seinem plötzlichen Erscheinen so sehr, daß seiner Hand beinahe der Leuchter entfallen wäre. Aber er faßte sich und wollte seinem Herrn, der mit dem Ausdrucke des höchsten Befremdens die geschmückte Halle und die strahlende Tafel erblickte, rasch ausweichen. Es war jedoch zu spät; er mußte ihm Rede und Antwort stehen.

„Was geht denn hier vor?“ fragte Sir Richard, Hut und Mantel abwerfend.

„Wozu diese Anstalten?“

„Die Tafel wurde für einige Gäste gedeckt, die wir auf heute nacht erwarten“, antwortete der Diener.

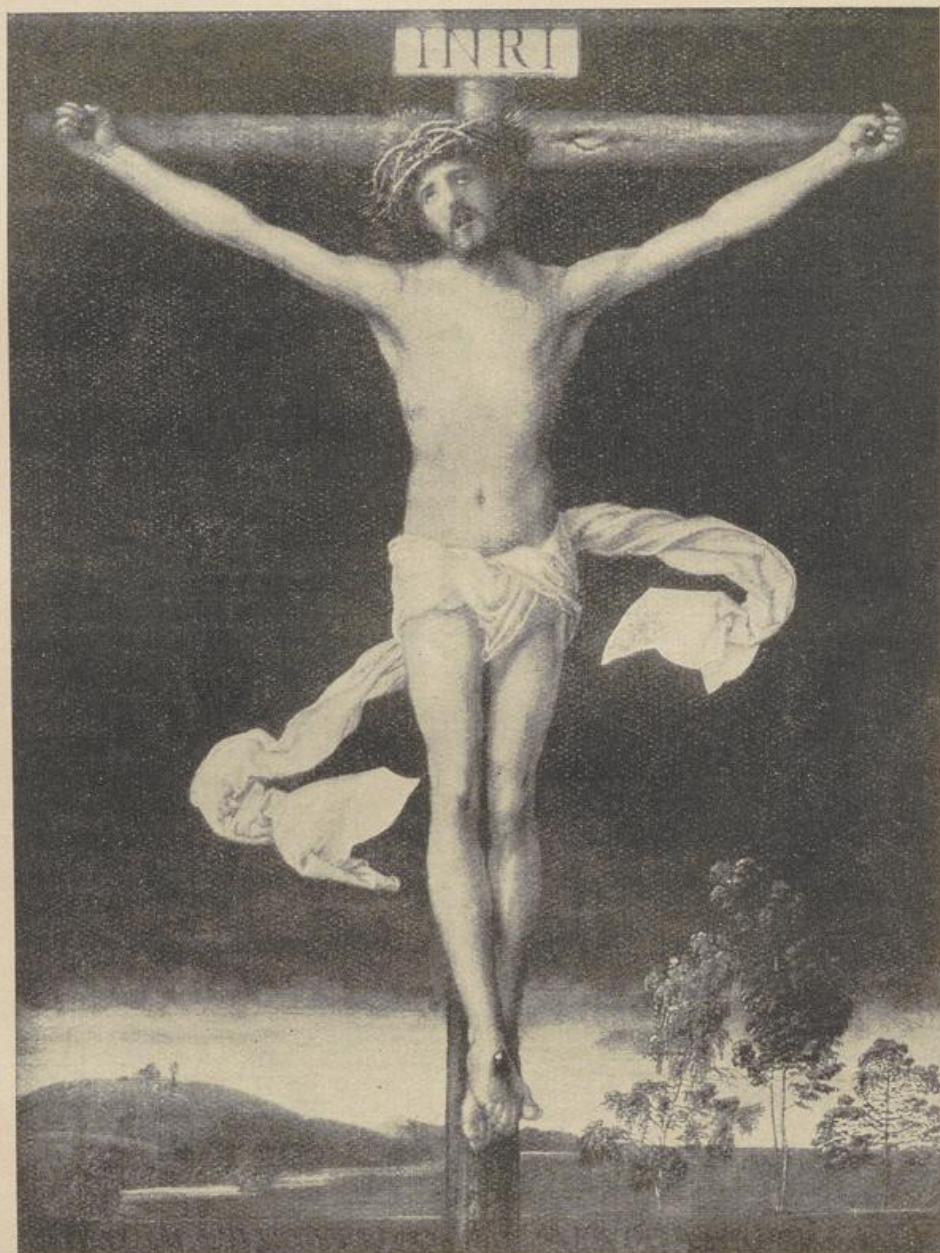
„Für Gäste — und was feiert man denn für ein Fest ohne mein Wissen?“ forschte der alte Herr, dessen Stirnader bedenklich zu schwellen begann.

„Das hohe Christfest, Mylord, und zudem soll ja der junge Herr heute nacht seine erste heilige Kommunion empfangen; dazu wollte Mylady einige befreundete Familien einladen“, erklärte Tom, mit Schrecken den aufflammenden Zorn seines alten Herrn gewahrend.

„So“, brach dieser los, „wirklich! Dafür hat man mich also nach Bradshaw Hall geschickt! Offene Weihnachtsmesse und Kommunion in Zeiten wie diese — es ist zum Wahnsinnigwerden!“ Und er stieß seinen Fuß gegen die Steinfliesen, daß die Sporen der Reitstiefel klirrten. „Wer sind die Eingeladenen?“ fragte er dann den Diener, der erschrocken ihre Namen nannte. „Augenblicklich sollen einige Knechte aussitzen und die Einladung abmelden, weil — nun, weil ich zu jeder Stunde einer Haussuchung gegenwärtig bin. — Wo ist Lady Worthington?“

„Im blauen Eckzimmer, Mylord“, sagte der Diener und schaute verblüfft seinem Herrn nach, der hastigen Schrittes quer durch die Halle der bezeichneten Türe zueilte. „Es ahnte mir doch immer, daß etwas dazwischen kommen müsse; das Fest wäre zu schön gewesen für die jetzigen Zeiten. Mein Gott, was wird die gute Frau für einen bitteren Abend erleben, und erst sein Sohn, wenn er wirklich kommt; ich mag gar nicht an den Empfang denken.“ Kopfschüttelnd schaute Tom nochmals auf die schön geordnete Tafel und seufzte: „Alles umsonst!“ Dann ging er, um die Reitknechte zu schicken.

Lady Worthington, die Schwiegertochter des alten Herrn, ahnte nicht, was ihr bevorstand. Während des eben erzählten Austrittes war sie mit ihrem Sohne John, einem frischen Knaben von kaum elf Jahren, geschäftig, den Altar für die langersehnte Feier zu schmücken. Von einem aus kostbarem Holze zierlich gearbeiteten Tische hob die Dame das schön geschnitzte Gestell ab, das die Rückwand bedeckte und gewöhnlich kostbare Gläser und Pokale trug, schraubte die dem Eisenbein und Perlmutter eingelegten Deckplatten los — und da funkelte im Kerzenscheine das reich vergoldete Bildwerk eines alten gotischen Altars mit seinen kunstfertigen Schnitzereien und reichen



Albrecht Dürer: Christus am Kreuz

Reliquiarien dem erstaunten Blicke entgegen.

„O wie schön!“ jubelte der Knabe, und sein großes blaues Auge glänzte vor Freude beim Anblicke dieses herrlichen Heiligtums. „Sieh doch, liebe Mutter“, sagte er, auf eine kunstvolle Gruppe des Schreines deutend, „da ist auch das göttliche Christkindlein und die liebe Mutter Gottes und der hl. Joseph, und die Hirten bringen ihm ein Lamm, und darüber singen die Engel: Ehre sei Gott in der Höhe! so steht es auf dem Bilde in ihren Händen. Ach, daß wir den schönen Altar immer verbergen müssen! Wie gerne würde ich täglich an ihm die Messe dienen! Aber nicht wahr, bis ich einmal Priester bin, wie der Onkel, der heute nacht kommt, ist die böse Königin in London schon lange gestorben, und dann darf ich offen an diesem Altare Messe lesen?“

„Bitte heute nacht nur recht sehr das liebe Christkindlein, das zum erstenmal in dein Herz einkehrt, es möge unserer Heimat den Frieden schenken und ihr den alten katholischen Glauben bewahren“, mahnte ernst die Mutter.

„Gewiß, das will ich gern tun, und auch für dich will ich beten und für den lieben Vater, der zur See ist, und für den Großvater und für alle, wie du es mir gesagt hast. Aber für die Königin, welche unsere Priester hängen läßt, mag ich nicht beten“, sagte der Knabe.

„Wie? Weiß mein Sohn nicht, daß wir unsere Feinde lieben müssen? Hat denn der liebe Heiland nicht auch für diejenigen gebetet, die ihn an das Kreuz schlugen?“ lautete die ernste Gegenfrage.

„Gut, Mutter“, begütigte John. „Weil du es willst, will ich auch für sie beten, daß sie sich bekehre.“

„Nicht weil ich es will, mein Kind“, verbesserte die Mutter, „sondern weil der liebe Gott es will. Und nun reiche mir die Leuchter her und hilf mir die Tücher über den Altarstein breiten — es sind Reliquien heiliger Märtyrer in demselben —, und dahin gehört das Rissen mit dem Meßbuche, und stelle die Rännechen und das Glöcklein zurecht — so, jetzt sind wir fertig. Nun wollen wir uns zusammen dem Altare gegenübersetzen, und du magst mir etwas aus dem „Garten der Seele“ vorlesen, bis dein Onkel ankommt. Ich erwarte ihn jeden Augenblick.“

Der Knabe hatte noch nicht lange gelesen, als die Türe des kleinen Vorzim-

mers, welches das Gemach mit der Halle verband, hastig aufgerissen wurde. „Er kommt!“ jubelte der Knabe und sprang auf die Türe zu; aber statt des Erwarteten trat, aufs höchste erregt, Sir Richard ein. Seine welken Züge waren noch bleicher als gewöhnlich, und die farblosen Lippen bebten. Wie John ihn erblickte, blieb er enttäuscht mitten im Zimmer stehen und sagte: „Es ist der Großvater!“

„Ja, es ist der Großvater“, erwiderte der Greis bitter. „Ist es dir nicht lieb, daß es der Großvater ist? Gehe nun auf deine Kammer, ich habe etwas mit deiner Mutter zu reden.“

Als der Knabe fort war, wandte sich der alte Herr an Lady Worthington. Die edle Frau hatte bei seinem ersten Anblicke allerdings die Farbe gewechselt, jetzt aber bereits die Fassung vollständig wieder gewonnen.

„Ich bin wohl diesen Abend nicht sehr willkommen, Mylady“, hob Sir Richard an. „Aber ich konnte nicht ahnen, wie störend meine Ankunft in meinem eigenen Hause ist. Was geht denn hier vor, wenn man das wissen darf?“

Die Dame antwortete auf diese in unheimlich gereiztem Tone gesprochenen Worte mit Ruhe und Offenheit: „Es tut mir leid, Mylord, wenn ich Euch durch das kleine Fest beleidigt habe, das wir diese Nacht begehen. Nur zu gerne hätte ich Euch dazu eingeladen; denn bei der ersten heiligen Kommunion des Enkels darf eigentlich der Großvater nicht fehlen. Aber, um es ohne Umschweife zu gestehen, ich fürchtete von Eurer Seite Einsprache, und so mußte ich wohl, wenn auch mit Schmerzen, bei diesem Feste auf Eure Gegenwart verzichten.“

„Wirklich, meine Gnädige, Ihr fürchtet Einsprache von meiner Seite, und da beschloßet Ihr, den alten, unliebsamen Querkopf, der dann und wann die Unbescheidenheit hat, anderer Meinung zu sein als die Fanatiker, nach Bradshaw Hall zu schicken? Allerliebste!“ Hierauf änderte der Greis plötzlich den Ton, in welchem er bisher geredet hatte, trat hart an seine Schwiegertochter heran und sagte mit vor Aufregung bebender Stimme: „Wollt Ihr denn mit Gewalt meine Familie in das Verderben stürzen? Feierliche erste heilige Kommunion in Zeiten wie den unserigen, und dazu in der ganzen Gegend ein solches Wagnis ausposaunen, ist in der That noch mehr,

als ich selbst Euren Fanatismus zuge-
traut hätte!“

„Daß man auf den Christabend einige
zuverlässige Nachbarn zum Besuche ein-
ladet, ist doch in England nichts so Un-
gewöhnliches“, entgegnete ruhig die
Dame.

„Zuverlässig!“ rief Sir Richard. „Wer
ist heutzutage zuverlässig? Daß man aber
alle k a t h o l i s c h e n Familien der Um-
gegend einladet, ist ungewöhnlich genug,
und daß man sie als Zeugen einladet,
wie man im Hause der Worthington den
Gesehen Ihrer Majestät zum Hohne
Messe liest und andere Torheiten begeht,
auf denen die Strafe des Hochverrates
steht — das ist Tollkühnheit, ist heller
Wahnwitz!“

„Mylord, Eure Aufregung entschul-
digt diese Ausdrücke“, erwiderte die Da-
me erröthend. „Ich dachte, die feierliche
Wiederholung der Taufgelübde, welche
der ersten heiligen Kommunion voran-
geht, werde dazu beitragen, den einen
oder andern der Eingeladenen in dem
treuen Bekenntnisse seines Glaubens zu
bestärken.“

„Prächtig, daran erkenne ich die
Schwester des Gründers der englischen
Priesterseminare auf dem Festlande“,
höhnte der Greis seine Schwiegertochter,
welche in der That eine Schwester Dr.
Allens, des um die katholische Kirche
Englands hochverdienten späteren Kar-
dinals, war. „Und unter die Wanken-
den, die im Glauben bestärkt werden
sollten, gehöre auch ich — wie? Aber
freilich, man konnte mich leider aus be-
reits eingestandenen Gründen nicht ein-
laden!“

Lady Worthington antwortete nicht;
es zuckte nur schmerzlich um ihre Lippen,
und ihr seelenvolles Auge schaute ernst
auf Sir Richard, der ihren Blick vermei-
dend fortfuhr: „Es tut mir leid, My-
lady, daß die so wohl vorbereitete rüh-
rende Szene unterbleiben muß. Die
Boten sind bereits fort, um die Ein-
geladenen abzubestellen; ruhig, meine
Liebe! — Ich habe vielleicht durch die-
sen Schritt etwas in die Rechte der
Dame des Hauses eingegriffen; allein
dieser Brief, der mir heute nachmittag
zugang und der meine so unerwartete
Rückkehr veranlaßte, wird mich wohl
entschuldigen.“

Während die Dame die dargebotenen
Zeilen durchsah, warf sich Sir Richard
in einen Stuhl am Kamine. Als sie
dieselben nach wenigen Minuten ruhig

faltete und zurückgab, fragte er, mit einer
Handbewegung zum Sitzen einladend:
„Nun, was meint meine kluge Schwie-
gertochter zu dieser Aufforderung?“

„Ich habe sie schon längst erwartet“,
antwortete Lady Worthington. „Eure
Zwischenstellung war ohnehin auf die
Dauer unhaltbar, und um es offen zu
sagen, freue ich mich, daß Ihr nun ge-
nötigt seid, entschieden auf die Seite der
Katholiken zu treten.“

„Ha, sie freut sich, daß die alte Fami-
lie der Worthington von Blainsco zu
Grunde geht!“ rief der Greis und stieß
das Feuerreiß in die Brände, daß die
Funken aufwirbelten.

„Ich freue mich, Mylord, daß unsere
Familie Jesu Christo zeigen kann, auch
sie halte die Treue gegen seine Kirche
höher als irdisches Gut“, lautete die edle
Antwort.

„Meint Ihr also, ich solle mich pfän-
den lassen, für jedes Jahr 3250 Pfund,
nur weil ich mich weigere, hin und wie-
der eine nicht gerade römische Predigt
anzuhören, die unerschwinglichen Sum-
men für den Empfang der Sakramente
nicht zu erwähnen? Meint Ihr wirklich,
ich solle binnen wenigen Jahren in mei-
nem hohen Alter die schönen Güter
meiner Ahnen am Bettelstabe verlassen,
um nach unsern Gesezen erst gepeitscht,
dann mit glühendem Eisen gebrannt und
endlich aus England als Verbannter
verjagt zu werden? Nein und abermals
nein! Damit wäre wahrlich der katho-
lischen Sache wenig gedient. Laßt mich
aussprechen; Ihr werdet dann sehen, daß
ich es mit ihr besser meine, als Ihr
vermutet. Seht Ihr denn nicht, wie un-
sere Feinde alle Hebel in Bewegung
setzen, um eine katholische Familie nach
der andern zu vernichten? Mit dem
Häuflein geächteter Bettler werden sie
gewonnenes Spiel haben. Aber mit den
Worthington soll es ihnen nicht glücken!
Solange ich lebe, sollen sie hier keinen
Heller Strafgehalt eintreiben, und ich
denke dadurch, daß ich dem Ruine einer
alten katholischen Familie steuere, der
Kirche mehr zu nützen als durch das
bißchen Bekenntum der Fanatiker. Hört
mich zu Ende, Mylady — es ist gut, daß
wir uns verständigen! Ich bin in meinem
Herzen so gut katholisch als Euer Bru-
der in Reims, wenn ich es auch aus
wohlüberlegter Klugheit seit länger nach
außen wenig zeigte und in Zukunft viel-
leicht in Zukunft noch weniger zeigen
werde. Der Marquis of Winchester gab

einst einem französischen Hölflinge in meiner Gegenwart auf die Frage, wie es ihm möglich gewesen, in allen den verschiedenen Regierungen von Heinrich VI bis auf Elisabeth stets in der Gunst des Hofes zu steigen, die treffende Antwort: „Ich war eine Weide und nicht eine Eiche.“ Dieses Wort des klugen Mannes habe ich mir zum Wahlspruche erkoren: ich werde mich vor dem Sturme beugen. Wenn er vorübergebraust ist, so kann ich mein Haupt wieder erheben; die trotzig Eiche aber, die der Sturm bricht, steht nicht mehr auf. Bald, so wünsche ich ja auch, kann ein neues, der alten Kirche günstigeres Regiment kommen; vielleicht gelingt es der gefangenen Schottenkönigin Maria doch noch, sich die Krone aufs Haupt zu setzen — und dann wird es mir die Kirche danken, daß ich das schöne Vermögen unseres Hauses dem feherischen Fiskus nicht in den Schoß warf.“

„Und das Wort des charakterlosen Hölflings, der aus Politik viermal seine Religion wechselte, will sich ein Worthington zum Wahlspruche wählen?“ fragte die Dame entrüstet. „Mylord, der Sinn Eurer Rede ist ein sehr trauriger: Ihr seid entschlossen, in Zukunft dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen, und das gilt als gleichbedeutend mit dem Abfalle vom Glauben.“

„Freilich, so wird man es mir auslegen! Aber wer treibt mich denn zu diesem Schritte? Da seht, der Prediger und die Herren von Wigan ließen mich gegen ein gut Stück Geld bisher in Ruhe. Und nun muß vom Staatssekretär Lord Burleigh ein eigenhändiges Schreiben an den Obersheriff von Lancashire kommen mit der Anzeige, daß mein Sohn als römischer Priester den Boden Englands betreten habe, und mit der Aufforderung, auf den verdächtigen Vater des Hochverraters ein wachsameres Auge zu haben. Ich fürchte immer, Thomas werde der Unstern unseres Hauses sein! Seit dem Tage, da er Oxford verließ, um jenseits des Kanals in das Seminar von Douay zu treten, das Euer Herr Bruder unserer Königin wie zum Hofne vor die Nase baute, als ob sie nicht schon genug gereizt wäre, — seit jenem Tage fürchtete ich beständig, Thomas werde auch noch den Wahnwitz haben, herüberzukommen und so uns alle in sein blutiges Verhängnis zu verstricken. Hängt doch die Strafe des Hochverrats nicht bloß über ihm, sondern

über allen, welche ihm Unterkunft und Hilfe bieten, ja selbst über denjenigen, welche ihn nicht den Gerichten überliefern!“

Lady Worthington lastete es bei diesen Reden ihres Schwiegervaters wie ein Alp auf der Brust. Der Sohn, von dem der Greis sprach, konnte ja jeden Augenblick ankommen, und sie zitterte bei dem Gedanken an dieses Wiedersehen. Sie mußte es versuchen, ein Wort der Vorbereitung zu sagen, und fragte daher mit bebender Stimme: „Und wenn nun Euer Sohn Thomas diese Nacht nach Blainsco Hall käme — was würdet Ihr tun?“

„Was ich tun würde? Beim Himmel, ich weiß es nicht! Aber keine Stunde dürfte er mir im Hause weilen.“ Dann durchzuckte ein plötzlicher Gedanke den alten Herrn; er sprang von seinem Stuhle auf und rief, krampfhaft die Hand der Schwiegertochter fassend: „Wie? Er ist doch nicht der Priester, für den hier der Altar bereit steht?“

„Doch, Mylord, an diesem Altare wird Euer Sohn das erste Mal im väterlichen Hause das heilige Meßopfer darbringen; ich erwarte ihn jeden Augenblick.“

„Ha!“ rief der Alte und schlug sich vor die Stirne. „Und das habt Ihr eingedankelt! Wenn nun die Häsher kommen, die ihm schon auf der Spur sind, und ihn und uns alle ergreifen? Ich muß hinunter, das Tor soll verrammelt werden; es soll mir diese Nacht kein Mensch über die Schwelle.“

Sir Richard wollte fort, aber die Dame hielt ihn zurück. „Bleibt“, flehte sie, „handelt nicht in dieser Aufregung! Hört doch, wie der Wintersturm an den Fenstern rüttelt! Auf Eurem Totenbette müßte Euch ja der Gedanke in Ver zweiflung stürzen: Ich habe einem Priester, meinem leiblichen Sohne, in solchem Unwetter das Haus versagt. Leset diese Zeilen hier und seht in ihnen, wie sehr er sich freut und sehnt, das Haus seiner Väter wiederzusehen!“

Der Greis entriß ihr den Brief und warf ihn zerknittert in die Flamme des Kamins. „Auch noch Briefe, die uns verraten“, stöhnte er. „Laßt mich los — das Heil unserer Familie steht auf dem Spiele!“

„Es steht noch viel mehr auf dem Spiele“, erwiderte Lady Worthington mit Wärme, — „das Heil Eurer unsterblichen Seele steht auf dem Spiele, Mylord.“

(Fortsetzung folgt.)